CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Literatur, Theater u. geselliges Leben.

Redigirt von Leopold Kordeſch.

II. JAHRGANG.

N^o 15.

Freitag am 21. Juni

1839.

☞ Von dieſer Zeitschrift erſcheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes iſt in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Poſt unter Couvert mit portofreier Zuſendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Poſtäpſter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 190, im erſten Stock.

Der rechte Mann.

Im weiten Frühlingsaale
Da grünt'n Pflanz' und Baum
Bei gold'nem Sonnenſtrahle,
Doch war's ein kurzer Traum!

Die Sonne hatt' in dichtes
Gewölke ſich gehüllt,
Und ſtatt des gold'nen Lichtes,
Die Klur mit Eis erfüllt.

Und klagend ſenkten nieder
Die Blätter, Strauch und Baum;
Die Sonne kehrt nicht wieder,
Sie hört die Klage kaum.

»So hat uns, ach! dein Lieben
So kurze Zeit beglückt?« —
Umſonſt! ſie war geblieben
In Wolken tief gedrückt.

Da zog wohl durch die Haine,
Durch's dichtbereifte Gras,
Manch' Pärchen, das nur ſeine
Beſeligung ermaß.

Ihm galt es gleich, ob heiter,
Ob ſchwarz die Lüfte ſeh'n,
Das konnte nicht der Kräuter,
Der Bäume Schmerz verkeh'n!

Manch' tiefer Denker wallte
Wohl auch da, ſonder Ziel,
Die Klage, die dort ſchallte,
War ihm der Winde Spiel.

Wie tief er mochte denken,
Er dachte nicht daran,
Was Bäume ſelber tranken,
Und Pflanzen tödten kann. —

Und manch' ein ſeichter Junge,
Geſchniegelt und geſchnürt,
Schlich, während ſeine Lunge,
Die bas der Wind genirt.

Der dachte nicht der Bäume
Und ihres Gramgewicht's,
Er ging, als ob er träume,
Und dachte eben — nichts. —

Ein Einz'ger war darunter
Von all' den Wand'rern dort,
Der ſah zur Erd' hinunter,
Das Auge thränumflort;

Der Einz'ge im Gewimmel,
Der jenen Schmerz verſtand,
Weil auch von ſeinem Himmel
Die Liebesſonne ſchwand.

Fingier.

Der Vorabend des Johanniſteſtes zu Weiniß in Unterkrain.

Von Bernhard Thomschitsch.

Es iſt eine alte Gewohnheit unter dem gemeinen Volke, den Vorabend des heil. Johannes des Täufers durch ein Feſt zu verherrlichen, welch' frommer Sitte auch unſer Vaterland Krain hulldiget, und man nicht leicht in einer Gegend war, wo man nicht allerlei, die hohe Bedeutung des Johanniſteſtes verkündigende Erſcheinungen wahrgenommen, die muntern Bauernburſche, ihre nächtliche Ruhe verſchmähend, um ein angezündetes Feuergerüſte gelagert geſehen, das Geläute der Glocken, den Knall der Schüſſe, das Tönen der Hirtenflöte, oder den Sang froher Dorfmadchen gehört haben würde. Die Art der Feier dieſes Feſtes weicht in den verſchiedenen Gegenden bald mehr, bald geringer von einander ab. Auf eine ganz eigenthümliche Weiſe wird dieſes Abends Feſtlichkeit in der Pfarre Weiniß an der Kulpa begangen.

Am Abende vor dem Johanniſteſte verſammeln ſich in jedem Dorfe die erwachſeneren Dorfmadchen, verummnen das Geſicht, indem ſie es mit dem weißen Kopftuche umbinden, und trennen ſich ſodann nach einer kurzen Berathſchlagung und nach der Wahl eines männlichen Führers, der ſie auf ihrem Zuge begleiten ſoll, je vier zu vier auseinander. Der Burſche, welcher nun »kerknik« heißt, trillert auf ſeiner Sackpfeife einen Marsch, und die vier Mädchen, »kerknize« folgen ihm bis zum nächſten Hauſe, wo ſie alle ſtehen bleiben, und ein Lied in der Moll-Tonart anſtimmen, während deſſen auch der Burſche auf ſeinem

mißthönigen Instrumente nach allen Kräften accompagnirt. Dieses Lied wird nach Umständen derjenigen Hausbewohner, an welche es eben gerichtet ist, gemodelt, und die Formel: „Daj vam bushje dobro létu“ beschließt jede Strophe desselben. Dieser fromme Wunsch wird so lange gurgelt und gedehnt, bis die Dankagung der Hausfrau oder eines andern Individuums erfolgt, welche darin besteht, daß man den Sängern ein Paar Eier, Speck, Käse oder ein Stück weißes Brot (poguzha) darreicht. Kaum sind diese befriediget worden, so kommt eine zweite Bande angezogen, so daß ein Haus mehrere derlei Besuche empfängt und die Freigebigkeit der Hausfrau oft bis zur Ueberdrüssigkeit in Anspruch genommen wird. Die Herren, deren es einige hier gibt, werden um so weniger von diesem Abendconcerte verschont, als sie am meisten im Stande sind, mit Geschenken, mit erwünschten Geschenken, als die obenbeschriebenen auszurücken, es wird unter ihren Fenstern ein so erbärmliches Potpourri angestimmt, daß der härtnäckigste Geber raisonabel wird und sich zu Gunsten der unermüdeten Concertgeberinnen einer Geldmünze entledigt, wenn er anders schlummern will, an welchem Abende aber ohnehin Freund Morpheus eben nicht gerne sich einzustellen pflegt. Diese „kernize“ lassen sich in ihrem Gesange weder stören, noch geben sie sich irgend Jemanden zu erkennen, und es geschieht oft, daß der neugierige Lauscher eine Ohrfeige (kresniza) erhält. Wenn nun die Mädchen solchergestalt in dem heimatlichen Dorfe fertig sind, besuchen sie auch die Nachbardörfer, und erst die anbrechende Morgenröthe macht ihrem Liede ein Ende. Nun werden die erhaltenen Artikel unter einander vertheilt, bisweilen aber wird aus dem Ergebnisse des Abendconcertes am nächsten Sonntage lieber eine Faufe veranstaltet, bei welcher eine aus den gewonnenen Eiern zubereitete Eierspeise (zvertje) das Hauptgericht bildet.

Sonst finden an diesem Abende noch allerlei Gebräuche und Curiosa Statt, welche von dem noch immer nicht ganz ausgerotteten Aberglauben des gemeinen Volkes zeugen. So pflegt nach dem Sonnenuntergange das junge Volk sich eine Blume in die Wand zu stecken. Am nächsten Morgen besteht sorgfältig jeder seine Blume und prophezeit sich aus der stark verwelkten einen frühen Tod, ein langes Leben aus der frischen. — In der Dämmerung dieses Abends binden sich junge Mädchen einen Blumenstrauß und werfen ihn auf das Dach; bleibt der Blumenstrauß gleich beim ersten Wurfe auf dem Dache, so — heirathet das Mädchen noch dasselbe Jahr; fällt er einmal herab, so wird die Heirath erst über ein Jahr vor sich gehen — und dergestalt fort, so daß jedes Herabfallen des Blumenstraußes vom Dache ein Jahr der Ehelosigkeit andeutet.

Die Vermählung des Grafen von Brancas.

Von M. Ent.

Gaston Jean Baptiste Graf von Brancas war unter den französischen Großen am Hofe Ludwig des XIV. zuverlässig einer der wichtigsten und geistreichsten, dabei aber nicht selten solchen Anfällen von Zerstretheit und

Geistesabwesenheit unterworfen, daß sie ihm mitunter nicht nur das Ansehen eines Pinfels gaben, sondern gelegentlich auch ihn selbst, wie Andere, in nicht geringe Verlegenheiten setzten, und dem Hofe und der Stadt genug von ihm zu reden gaben. So fragte er einst Jemanden, der die Beredsamkeit des Cicero rühmte, ob dieser bei den Jesuiten studiert habe; — einen Anderen, der mit vielem Feuer eine vor Kurzem vorgefallene Seeschlacht schilderte, ob man dabei die Vorsicht gebraucht habe, das Pflaster aufzureißen.

Eines Tages wurde er von seinem Kutscher in einen Graben geworfen. Die Bedienten rafften sich auf, um ihm heraus zu helfen; allein der Graf hat in der nächsten Minute nach seinem Sturz diesen so gänzlich vergessen, daß er bereits glücklich in seinem Hôtel angelangt zu seyn glaubt, dem Bedienten, der ihm beispringen will, für einen dort zu erwartenden Besuch hält, und ihn auf das verbindlichste fragt, ob er ihn mit Wein oder Kaffeh bedienen solle.

Eines Abends war der Graf in das Schauspiel gefahren. Das Stück mochte ihm Langeweile machen; er versinkt in seine Gedanken und verläßt zu Anfang des dritten Actes seine Loge. Er vergißt aber, daß ihn sein Wagen erwartet, und verläßt das Schauspielhaus durch einen Seitengang zu Fuße. In der Meinung, vor seinem Hôtel angelangt zu seyn, tritt er in das des Marquis von Clerville, und gelangt durch eine Reihe von Gemächern in jenes, in welchem die Marquise eine kleine, aber ausgewählte Gesellschaft von Freunden und Freundinnen zum Spiel bei sich hat. Sie ladet den Grafen ein, an diesem Theil zu nehmen, und mit ihr und den beiden Fräulein von Saint Ange's und de Surbriere Parthie zu machen. Der Graf setzt sich, spielt, und verliert hundert sechsßzig Louisdor's. Er hat kein Geld bei sich; man versichert ihn, daß man ihm sehr gerne Credit gebe; allein er besteht darauf, nach Hause zu gehen und das Geld noch diesen Abend zu holen. Er langt in seinem Hôtel an, tritt in sein Schlafzimmer, das er eben neu tapezieren läßt, ergreift einen Sack mit Nägeln, den der Tapezierer dort hat stehen lassen, kehrt damit zur Marquise zurück, und fängt dort ganz ernsthaft an, diese und die beiden Fräulein in der wunderlichen Münze, die er mitgebracht hat, auszuzahlen. Das Gelächter der Anwesenden entweist ihn seiner Zerstretheit. Gewandt und geistreich stimmt der Graf selbst in ihre Scherze ein, und beim Souper, bei welchem er zwischen dem anmuthigen Fräulein Abelaide von Saint Ange's und der glänzenden Angeli que de Surbriere sitzt, ist seine Unterhaltung so geistvoll, daß man seine Thorheit bald gänzlich vergessen hat. Offenbar hatte das Fräulein von Surbriere einen sehr mächtigen Antheil an seinen Erfolgen. Sie war an diesem Abende so reizend, und ihr Reiz wirkte so drastisch auf den Grafen, daß dieser, eh' noch die Tafel aufgehoben wurde, ihr auf das ernstlichste seinen Entschluß erklärte, bei ihren Eltern um ihre Hand anzuhalten. Angeli que erwiederte seine Erklärung mit einem Scherz, und bemerkte

es nicht, oder schien es nicht zu bemerken, daß der Graf nach dem Souper dem Fräulein von Saint Angès den nämlichen Antrag machte, über den Adelaïde mit jener milden Nachsicht hinausging, die ihre sanfte, bescheidene Gemüthsart auch bei jeder anderen Gelegenheit zu erkennen gab.

Der Graf von Brancas, reich, angesehen, und trotz seiner Anfälle von Zerstretheit geistreich und liebenswürdig, war ein so wünschenswerther Bewerber, daß kluge Eltern, wie Herr und Frau von Surbierre, die dabei nicht sonderlich reich waren, und ein so kluges Mädchen wie Angelique, das dabei das zwanzigste Jahr bereits überschritten hatte, nicht leicht ungeneigt seyn konnten, den Antrag desselben ernstlich in Betracht zu nehmen, wenn es bei dem Grafen ernstlich damit gemeint seyn sollte. Als daher dieser am folgenden Tage bei ihnen vorfuhr, behandelte zwar sowohl Herr von Surbierre, als Angelique die Sache noch immer als einen Scherz; allein der erstere wußte mit großer Feinheit und Unbefangtheit ein näheres Verhältniß zu dem Grafen einzuleiten, und die letztere ließ nichts unversucht, um den Eindruck, welchen sie auf den Grafen gemacht hatte, zu einem so tiefen zu machen, daß sie nicht befürchten durfte, durch die Anfälle von Zerstretheit und Vergesslichkeit, welchen jener unterworfen war, ihn wieder verlohrt zu sehen. Von Adelaïde glaubte sie dabei durchaus nichts besorgen zu dürfen, da diese ihr weder an blendendem Reiz, noch an Geist gleich kam, und überdies bereits wieder zu ihrem Vater zurückgekehrt war, der auf einem kleinen Gute in der Nähe von Chateau Thierry lebte, und bei seinen beschränkten Glücksumständen nur selten, und immer nur auf wenige Tage nach Paris kam.

Inzwischen gab es noch eine andere Person, deren Wünsche und Absichten jenen des Fräuleins von Surbierre geradezu entgegengesetzt waren. Dies war der Chevalier de Persac, mit welchem Angelique seit mehr als zwei Jahren ein heimliches Verständniß unterhielt, dem man den Namen einer platonischen Liebe eben nicht mit großem Recht beigelegt haben würde. Der Chevalier jedoch war mit diesem Verhältniß so zufrieden, daß er in die höchste Bestürzung gerieth, als Angelique der Bewerbung des Grafen gegen ihn erwähnte; ja fast in Verzweiflung wollte er gerathen, als sie ihm mit großer Gemüthsruhe erklärte, wie es höchst thöricht von ihr seyn würde, eine so vortheilhafte Verbindung von der Hand zu weisen.

Der Schmerz, welchen der Chevalier über den Verlust der schönen Angelique empfand, war zu groß, als daß er ihn hätte in seine Brust verschließen können. Er mußte ihn irgend Jemanden mittheilen, und wählte dazu einen Mann, dem er diese Mittheilung unbedenklicher als jedem Andern machen konnte, dem durch einen Zufall sein Verhältniß zu Angelique, wenn auch nicht ganz genau, bekannt geworden war, der mit vieler Discretion bisher darüber geschwiegen hatte, und der, da er der Geschäftsführer und fast der Freund des Grafen war, zuletzt viel-

leicht noch Mittel und Wege fand, das entsetzliche Unglück abzuwenden. Sonst war Jean Regnac freilich nicht der Mann, mit welchem dergleichen Dinge sich am besten verhandeln ließen. Er war viel zu rechtlich, um das Verhältniß des Chevaliers zu Angelique nicht streng verwerflich — und viel zu jovial und verständig, um seinen Schmerz nicht höchst lächerlich zu finden. Dennoch hörte er die ausführliche Auseinandersetzung des Falles mit gespannter Theilnahme, wenn gleich aus einem ganz andern Grunde, als der Chevalier sich einbildete. Es würde ihm nämlich sehr leid gethan haben, wenn der Graf, der trotz seiner Thorheiten ein sehr achtenswerther Mann war, in die Schlingen Angelique's gefallen wäre, und andererseits wußte er kein Mädchen, welchem er ihn lieber gegönnt hätte, als Adelaïden, deren stille Tugenden ihm bekannt waren, und deren Vater ihm einst einen sehr wesentlichen Dienst geleistet hatte.

„Lassen Sie mich machen“ sagte er zu dem Chevalier; „wenn das Glück uns wohl will, so hoffe ich die Sache ganz nach Ihren Wünschen in's Geleise zu bringen.“

(Beschluß folgt.)

Einem schlechten Satiriker.

Sey endlich klug, und mach kein Sinngedicht,
Du kannst nur werfen bloß, doch treffen nicht! —

— d —

Gedanken.

Mit der Freundschaft in jegiger Zeit ist's gerade, wie mit dem Tokayer; sie ist zwar überall um ein Billiges zu haben, aber selten echt.

Was die Scham dem Körper ist, das soll der Seele die Verschwiegenheit seyn; denn eine zu große, Jedem zugängliche Offenheit ist schamlos, wie die Nacktheit.

Jene Mädchen, die mit der Liebe scherzen, gleichen Kindern, die mit einer scharfen Waffe spielen — sie verletzen sich immer. —

Wer mit Verstand reist, lernt so das Theater kennen; auf dem er auftreten soll; er wechselt die Rollen, durchdringt alle, ohne eine zu behalten. Auf diese Art erwirbt er sich die Regie dieses bunten Schauspiels und kann sich vom erbärmlichsten Statisten zum genialsten Direktor aufschwingen.

Das Sprichwort sagt zwar, daß man am sichersten durch die Welt komme, wenn man allenthalben fünf gerade, und den Schurken, Schurken seyn lasse, und mag Recht haben; allein wo bleibt das Selbstgefühl, wo das Bewußtseyn der innern Würde, wo der lohnende Beifall des Herzens? —

Manche Männer wünschen zu wissen, was denn ihre Frauen nach ihrem Tode machen werden; diesen würde ich rathen, sich lieber zu bekümmern, was diese thun, so lange sie noch leben. —

Ein neugeborner Elephant hat bekanntlich zwölf Backenzähne, ein erwachsener nur vier. — Gibt es wohl ein passenderes Gegenbild zu unsern jungen literarischen Genies, die auch den Mund voll — Weisheit haben, bis sie zu Verstande kommen und etwas lernen? —

Oft bringt ein Dummkopf etwas recht Kluges zu Markte. Die Leute wundern sich darüber. Es ist aber dies bloß ein Beweis, daß er für den Augenblick nicht recht bei sich war.

Neue des Mannigfaltigen.

Grüßarten bei verschiedenen Völkern. Die Caypländer drücken ihre Nase fest an die Personen, welche sie grüssen. In Guinea legt man Blätter auf das Haupt des zu Grüßenden. Die Bewohner der Philippinen verbeugen sich sehr tief, legen die Hände auf die Wangen, und heben einen Fuß mit gebogenem Knie empor, da hingegen die Bewohner einiger Nachbarinseln der Philippinen die Hand des Begegnenden nehmen und sich das Gesicht damit reiben. Der Aethiopier nimmt das Kleid des Andern und schlägt es um sich herum, so daß der Freund unterdessen fast nackt dasteht. Die Japaner ziehen einen Pantoffel aus und halten ihn in die Höhe. Die Neger an der Küste von Afrika knacken als Gruß drei Mal ihren Mittelfinger. Wenn die Chinesen nach langer Trennung einander wiederssehen, so fallen sie auf die Kniee und beugen das Gesicht drei Mal zur Erde. Sie haben sogar eine Art Complimentir-Ritual, nach welchem die Zahl ihrer Verbeugungen, Kniebeugungen und die Worte bei verschiedenen Gelegenheiten bestimmt werden. Der gemeinste Gruß in den südlichen Provinzen China's unter den niederen Ständen heißt: „Ya-kau?“ (wie hat dir dein Reis geschmeckt?) Auf Oahaita hält man die Nasenspitzen aneinander. Die Grönländer grüssen sich gar nicht, und lachen, wenn Einer mehr seyn will, als der Andere.

Die Arbeiten der Wiener-Eisenbahn schreiten außerordentlich schnell vorwärts. Wie verlautet, dürfte bis Ende dieses Monats die ganze Strecke von Wien nach Brünn befahren werden. Außer dem Seitenflügel nach Olmütz wird gleichfalls eine über Stockerau nach Znaim gebaut, um eine Verbindung mit der Prager Straße herzustellen.

„Der Humorist“ bringt folgende interessante, pomologische Notiz: Man glaubt jetzt ein Mittel gefunden zu haben, von Bäumen, deren allzufrühe Blüte oft durch Fröste zerstört wird, dennoch Früchte zu erhalten. Dies Mittel besteht darin, zur Winterszeit am Fuße des Baumes die Erde aufzugraben, daß die Wurzeln vom Froste ergriffen werden, wodurch das allzurache Aufsteigen des Saftes in die Zweige verhindert wird. Schon mehrere Gärtner im Süden haben sich dieses Mittels bei Mandel-, Aprikosen- und Pfirsichbäumen bedient und sich wohl dabei befunden. Das Blühen wurde dadurch um mehr als 11 Tage verzögert, und die Spätfroste schaden demselben nicht mehr.

In der Zucht- und Besserungsanstalt zu Amsterdam, „das Aepelhaus“ genannt, hat man ein zweckmäßiges Mittel, um die Faulen, welche sich auf keine Weise zur Thätigkeit wollen bewegen lassen, fleißig zu machen. Es ist eine verschlossene, wasserdichte Zelle, gleich einem Brunnen, in welche unaufhörlich so viel Wasser hineinfließt, als es ein thätiger Mensch auspumpen kann. Hieher wird der Faule gebracht, es wird ihm ein Pumpenschwengel in die Hand gegeben, und der Hahn der Röhre, durch welche das Wasser fließt, aufgezo-gen. Jetzt heißt es: „Pumpe oder ertrinke!“ Die Liebe zum Leben thut Wunder, und man hat noch nicht gehört, daß die Lebenslust von der Faulheit überwunden worden wäre.

Englische Blätter melden, daß jetzt im In- und Auslande zahlreiche Subskriptionen zur Erbauung einer großen und prachtvollen katholischen Kirche Statt finden, die im westlichen Theile London's im gothischen Styl erbaut werden soll. Das Innere wird durch Meisterwerke der Malerei und Skulptur ausgeschmückt werden und mindestens 10,000 Menschen bequem fassen können. Auch au-

ßerlich soll das Gebäude eine architektonische Zierde der britischen Hauptstadt werden und die St. Paulskirche, wo möglich, an Großartigkeit noch übertreffen. Man schätzt die Kosten des Ganzen auf 150,000 bis 200,000 Pfund Sterling.

Wir sitzen bei Tafeln auf Stühlen, die Türken auf der Erde mit gekreuzten Beinen, die Römer lagen und die Japanesen knieen. — Bei uns dient ein Tisch Vielen, bei den Chinesen hat jeder Esser seinen eigenen.

Sonderbares Diensterbieten.

Der Zeiger weilt bereits auf Mitternacht,
Und dumpf verhallt vom nahen Kirchenturme
Bedeutend, daß ein neuer Tag erwacht,
Der zwölften Stunde Schlag im Wind und Sturm.
Und Alles schon der Schlaf gefangen hält;
Nur Herr von Filz sitzt noch in seinem Zimmer
Und zählt und müßert schwere Summen Geld
Bei seiner Lampe gelblich bleichem Schimmer.
Und wie er da so rechnet, zählt und sinnt,
Daß ihm der Schwitz von den verschrunpften Wangen
In großen Tropfen jagt und rinnt,
Als müßt' es ihm vor dem Verluste bangen,
Da stürzt des Dens Hälfte plötzlich ein —
(Man denke sich den Schrecken unsers Alten!)
Und eine Menschenfrage blickt herein,
Daß ihm die Pulse, stotzend, fast erkalten.
Doch gählings faßt er Muth. »Was willst du da?«
Fragt er den Dfengast mit irren Blicken,
Als er aus der Bewegung schon erschah,
Man wolle auf den Leib ihm näher rücken.
»Ich wollt' nur fragen« brummt elegisch tief
Der schwarze Fremde, »ob nicht Euer Gnaden
»Bediente brauchen? — kam ich etwa schief,
»So thut es nichts — es kann ja wohl nicht schaden.«
»Was? Galgenstrick! mußt du in später Nacht
»Deshalb zum Dfen ein? — aus was für Gründen
»Gefahr, Bösewicht, wenn Niemand wacht?« —
»Verzeihung, Herr! ich konnt' die — Thür nicht finden.« —
Leopold Korde sch.

Krain's Flora.

Mitgetheilt von Andreas Fleischmann.

Von den vorzüglichsten Gewächsen des k. k. botanischen Gartens zu Laibach sind bis zum 21. Juni folgende zur Blüte gekommen:

Achillea odorata, wohlriechende Schaafgarbe. — Agrostis alpina, Alpen-Windhalm. — Aira flexuosa, schlängelige Schmielen. — Antirrhinum majus, großes Bienenmaul — Asperula cynanchica, Hügel-Waldmeister. — Arrhenatherum elatius, hoher Kathafer. — Betonica Alope-curos, gelblichweiße Betonie. — Bromus asper, rauhe Trespe. — Calamagrostis littorea, Ufer-Reithgras. — Cal. tenella, zartes Reithgras. — Bromus erectus, aufrechte Trespe. — Campanula linifolia, flachsblättr. Glockenblume. — Camp. pusilla, niedrige Glockenbl. — Carduus alpestris, Alpen-Distel. — Dianthus barbatus, Bart-Nelke. — Dian. carthusianorum, Karthäuser Nelke. — Dian. monspessulanus, Vorgebirgs-Nelke. — Gratiola officinalis, gebräuchliches Gottesgnadenkraut. — Hieracium villosum, zottiges Habichtstr. — Hier. piloselloides, florentinisches Habichtstr. — Hier. aurantiacum, pomeranzfarbiges Habichtstr. — Holcus lanatus, wolliges Honiggras. — Inula hirta, furchhaariger Mant. — Laserpitium marginatum, berandetes Laserfr. — Las. latifolium, breitblättr. Laserfr. — Peltaria albaea, knoblauchduftiges Scheibenfr. — Peucedanum sablense, kärnthisches Paarftrag. — Poa alpina, Alpen-Nispengras. — Senebiera Coronopus, furchtraubige Senebier. — Tunica saxifragi, steinbrechende Felsnelke. — Veratrum Lobelianum, Lobel's Giermer. — Verbascum Lychnitis, Lichtkeulenartiges Wollkraut.

Berichtigung. Im Gedichte des vorigen Blattes Nr. 14, Seite 29 von oben, wolle statt *Marmor's Säule*, gefälligst: *Marmor's Säule* gelesen werden.

Auflösung des Logogryphs im Blatte Nr. 14.

Eid, Leid, Kleid.